DES IV.3:1/3648
13/3648

Zeit-Signale.

I.

Der König von Preufsen und Süddeutschland.

Durch Wahrheit zur Freiheit,
Durch Freiheit zur Wahrheit.
Ulrich von Hutten.

Berlin.
Verlag von Louis Hirschfeld.
1848.

STADTBIBLIOTHEK BROMBERG
1905. 3020.

Einige süddeutsche Tribunen und die Organe derselben (Blätter, Adressen, Versammlungen) gefallen sich darin, unseren König mit blinder Leidenschaft und maßloser Unverschämtheit anzugreifen, ja geradezu mit Koth zu bewerfen. Wir finden dies ebenso unwürdig als unklug und können nicht umhin, entschieden unser unwilliges Erstaunen darüber zu erkennen zu geben.

Sollen solche Gemeinheiten ein Zeichen von Muth sein? Ich bin der Meinung, sich selbst zu beherrschen wäre in diesem Augenblicke das einzige Zeichen von wahrem Muthe. Oder soll ein besonderer Verstand, eine weise Politik darin liegen? Doch wohl nur dann, wenn jene Leute einen Bruch zwischen Süddeutschland und Norddeutschland wollen. Ich dächte, diesen Wunsch könnten wir unseren Feinden überlassen.

Was wollen sie denn aber? und meinen sie es ehrlich? glauben sie an ihre eigenen, so gehässigen Verdächtigungen? Die Antwort hierauf ist mindestens zweifelhaft, um so zweifelhafter, da wir die Quellen dieser Angriffe bis in eine deutsche Deputirten-Kammer und bis in die Hauptstädte Oesterreichs und Bayerns verfolgen können. Die einen hätten ihre Worte wohl bedenken sollen, um dem naheliegenden Verdachte persönlicher Rachsucht zu entgehen, die anderen, um nicht den Pfeil auf sich zurück zu lenken.

An den österreichischen Namen knüpft sich seit langer Zeit alle Reaction; die Bayern aber sollten sich wenigstens erinnern, daß gerade bei ihnen der Sitz religiöser Unduldsamkeit fester stand, als sonst irgend wo, und daß selbst unter Eichhorn — Wöllner II. in Preußen immer noch mehr Gewissensfreiheit zu finden war, als in München. Davon können sie sich durch die Lektüre ihrer eigenen Blätter überzeugen. Sind sie nach dem Allem berufene Ankläger? Und Baden? — Es denkt zu sehr an Itzstein und Hecker.

Wir beschwören unsere süddeutschen Brüder, durch kräftige Mißbilligung jener auf unsern König gerichteten Schmähungen, der Meinung entgegenzutreten, als wäre dies wirklich des gesammten Süddeutschlands Stimme. Wir hier in Berlin, welche unsere Verhältnisse wohl am besten kennen müssen und die am meisten Grund hätten wegen des in unseren Straßen vergossenen Blutes zu grollen, haben mit unserem konstitutionellen Könige Frieden geschlossen. Wir lieben und halten ihn und verlangen, daß ihm die Ehrerbietung bewiesen werde, die jedes freie Volk seinem Könige gezollt wissen will. Deutschland hat es jetzt nicht mit Personen, sondern mit Principien und Völkern zu thun und wir Preußen halten dafür, daß man in unserem Könige uns selbst mißachtet und schmäht. Dies dürfen wir nicht zugeben und wollen es auch nicht zugeben. Süddeutschland hätte es vielleicht gern gesehen, wenn es uns die Freiheit geschenkt hätte. Gestehen Sie sich es ein, meine Herrn von Süddeutschland, Sie haben von den Berlinern bisher klein gedacht und daß wir uns jetzt selbst befreit haben, wennn Sie es auch laut und öffentlich loben müssen, das hat Sie im Stillen verdrossen. Sie hätten gewünscht, die alleinigen Befreier Deutschlands zu sein. Dies ist allerdings nur eine Hypothese über den Grund Ihrer Gereiztheit, aber ich halte sie fest, diese Hypothese, weil ich **10** Jahre in Süddeutschland gelebt habe und die Tugenden wie die Schwächen des Volkes einigermaßen zu kennen glaube.

Dazu kommt noch, gerade herausgesagt, ein zweites Motiv: die Furcht. Sie ist sehr ungerecht in diesem Augenblicke diese Furcht vor preußischen Uebergriffen; denn ein freies Volk begeht keine Uebergriffe und das preußische denkt nicht daran. Nur Preußen der absolute Militair-Staat hat, so lange er existirte, zu solchen Befürchtungen Veranlassung gegeben. Diese Zeit ist vorbei und die deutschen Völker können und müssen sich gegenseitig vollständig vertrauen.

Weil aber auch jedes Vertrauen seine Gründe haben will und wir, wie es scheint, das Vertrauen der Süddeutschen nicht genießen, so bitten wir um ruhiges Gehör. Vielleicht sind wir im Stande, einige Mißverständnisse aufzuklären und den einen oder den anderen wichtigen Umstand, den man übersehen hat, in's Gedächtniß zurückzurufen.

Man spricht immer und immer wieder von dem blutigen Könige von Preußen und von dem „kriechenden" Berlin, das ihm zugejauchzt im Angesichte seiner Leichen. Fassen Sie einmal die wahre Sachlage in's Auge, meine Herren aus Süddeutschland!

Friedrich Wilhelm, eine der poetischen und romantischen Naturen, die wie geschaffen sind, um sich selbst zu täuschen und von Andern getäuscht zu werden, von Herzen wohlwollend, von Person liebenswürdig und gerade darum einerseits zu leicht persönlichen Einflüsterungen seiner Umgebungen vertrauend und andrerseits zu schwer für die Wahrheit zugänglich — weil diese Wahrheit dem persönlich einneh-

menden Wesen eines Monarchen nicht wohl ohne Beeinträchtigung ihrer Kraft gegenüber tritt — Friedrich Wilhelm, ein witziger Kopf und vortrefflicher Redner, welcher sich gern selbst hörte und darum sehr wenig Zeit Ohr für fremde Rede haben konnte, Friedrich Wilhelm wußte niemals, wie die Dinge standen, am allerwenigsten am 18. März. Schwäche, Verblendung und Fehler können wir ihm vorwerfen, wir können seinen Kopf anklagen, aber nicht sein Herz und seinen Willen.

Er hatte gezögert mit seinen Concessionen, viel zu lange gezögert, aber er gab dennoch schließlich in einem Augenblicke nach, wo sich noch keine Hand gegen ihn erhoben hatte. Das am Mittag des 18. ausgegebene Extrablatt der Allg. Preuß. Zeitung enthielt die sämmtlichen Concessionen, welche so Viele als eine Errungenschaft des Straßenkampfes in Berlin ansehen. Das geflossene Blut war nicht nöthig, um sie zu erkaufen. Das Blut ist um eines Wahnes willen geflossen, der auf beiden Seiten gleich unglücklich war und auf beiden Seiten nicht ohne fremde Einflüsse sich erzeugt hatte. Der König glaubte einen republikanischen Aufstand vor sich zu haben, der ihm nach dem Thron und vielleicht nach dem Leben trachte, der auf den Untergang Preußens abziele und von Franzosen und Polen geleitet sei, er glaubte Alles für Alles wagen zu müssen. Dies hatten ihm die eingeredet, die das alte Princip mit Schrecken vom Könige aufgegeben und ihren Sturz in gewisser Nähe sahen. Deßwegen umstrickten sie ihn mit einem künstlichen Gewebe von Befürchtungen, zeigten ihm einen Abgrund, von dem er bisher nichts geahnt hatte und rissen ihn eben deßhalb um so leichter mit sich fort. Sie konnten an seine edleren Gefühle appelliren, weil der Aufstand nach solchen Bewilligungen als nichtswürdige Undankbarkeit dargestellt werden konnte; sie selbst aber fürchteten den entstehenden Kampf nicht, weil sie wußten, daß kein republikanischer Aufstand existirte und weil sie den Sieg des Militairs für leicht und unblutig hielten.

Andrerseits war die Masse des Volks von Mißtrauen erfüllt, die Allerwenigsten selbst von den Gebildeten, kannten schon die Concessionen, man begann den Kampf nicht gegen den König, sondern aus Erbitterung gegen die Garden und weil man sich im Stande der Nothwehr glaubte.

Diese Auffassung konnte bei den Gebildeten, bei der Mehrzahl der Bürger nur kurze Zeit dauern; dann ahnten oder erkannten sie das Mißverständniß und daß der Kampf, werde er nun mit Sieg gekrönt oder nicht, nach aller menschlichen Berechnung sinn- und zwecklos sei. Deßhalb fochten sie nicht mit. Die Todtenliste schon beweist es und sie konnten sich zurückziehen; denn es dauerte an den meisten Orten 2 Stunden, ehe die Soldaten von der Defensive zur Offensive übergingen. An vielen Stellen sahen sie ruhig, Gewehr bei Fuß, wenige Schritte von sich entfernt Barrikaden langsam entstehen und hinderten Niemand daran. So wenig glaubte man an einen Kampf von Belang und Dauer.

Der König und seine Rathgeber hofften — dazu diente die Pause — durch die drohende Entfaltung der Militairkräfte, durch den Eindruck des bloßen Schreckens zu

siegen. Es mißlang. Der Kampf entbrannte dehnte sich aus und es war während der Nacht, ohne Ueberſicht der Sachlage, bei gegenseitiger Wuth nicht mehr möglich, ihn abzubrechen. Da kam, durch beiderseitige Erschöpfung am Morgen des 19. herbeigeführt, eine neue Pause, die sich in Waffenstillstand und endlich in Frieden verwandelte, indem es den verschiedenen Bürgerdeputationen und einzelnen redlichen Männern glückte, den König von seinem unheilvollen Irrthume zu überzeugen.

Die Folge hiervon war, daß der König, um durch vollständige Hingebung seinen Fehler gut zu machen, sich ganz und rücksichtslos in die Arme des Volkes warf; er hatte mit der Vergangenheit gebrochen. Die Wenigsten begriffen dies. Das Militair, das die Stadt zu verlassen befehligt wurde, war erbittert, fühlte sich gekränkt und gedemüthigt; von den Bürgern hielten die Einen das Benehmen des Königs für Schwäche und neigten zum Uebermuthe, die Anderen hielten es für List und sahen Gespenster. Darin aber kamen alle Vernünftigen überein, daß der Augenblick benutzt werden und aus dem unentschiedenen Kampfe ein Sieg und zwar ein politischer gemacht werden müsse. Auf diese Weise machte sich durch diejenigen Klassen, die am Kampfe selbst wenig oder keinen Antheil gehabt hatten, am 19. und 20. erst die eigentliche politische Revolution und im Grunde genommen hat solchergestalt allerdings ganz Berlin den neuen Umschwung der Dinge herbeigeführt. Jeder that nach Kräften seine Schuldigkeit und unsere Schuldigkeit war auch die Versöhnung, die der Person des Königs dargebrachte Anerkennung.

Daß Friedrich Wilhelm es aufrichtig meint, davon sind wir jetzt alle überzeugt. Die Wahl der neuen volksthümlichen Minister, ihr Charakter, ihr Auftreten, das vorgelegte Wahlgesetz, die daran geknüpften provisorischen Bestimmungen in Bezug auf die Presse ꝛc. lassen keinem Zweifel Raum. Sie sind so liberal, daß selbst der böseste Wille nur an einzelnen Kleinigkeiten mäkeln kann. So unseres Sieges und der Errungenschaft unserer Revolution gewiß, können wir besonnen und mäßig sein. Ja, wir durften es schon früher sein, im Gefühl unserer Kraft.

Daher jene bewundernswürdige Haltung Berlins nach dem 19. März. Unser Sieg ist uns durch keine Untreue der Truppen leicht gemacht und durch keine Excesse, wie in Paris und namentlich in Wien, wo nicht einmal ein eigentlicher Kampf entschuldigt, befleckt worden. Es haben bei uns alle Stände an Muth, Hochherzigkeit, Aufopferung, Gesetzlichkeit gewetteifert; die Palme aber in diesem Wettstreite ist, wenn man hier trennen und sondern kann, dem Arbeiterstande zu reichen, der am meisten gelitten und gekämpft hat, und dem die Gesetzlichkeit am schwersten sein muß.

So handelt nur ein edles Volk, und schon, weil dies Volk an Friedrich Wilhelm noch festhält, schon darum kann er kein „blutiger" König, kein „Schlächter" sein.

Eben so falsch ist die Proclamation an die deutsche Nation und die sogenannte Erklärung der preußischen Hegemonie aufgefaßt worden. Die Worte der Proclamation sind etwas ungeschickt, wir geben es zu, sie waren nicht berechnet, vor dem mißtrauischen Auge Süddeutschlands unverdächtig zu erscheinen; die Polen waren freigelassen, der König gehörte endlich dem Volke, das Volk beherrschte sich selbst, die noch aufgerissenen Straßen sahen Anstand und Ordnung, da berechnete Niemand, da gab sich jeder nur großmüthigen und begeisternden Empfindungen hin. In diesem Augenblicke erschien der König, nahm die deutschen Farben an und erklärte jede Schranke zwischen Preußen und Deutschland für gefallen. Das war keine Usurpation und er wollte keine, er widersprach dieser Auslegung auf der Stelle und am 2. April haben ihr nochmals feierlich Er und seine neuen verantwortlichen Minister widersprochen. Was will man mehr? Sollen wir ganz vergessen, daß wir, 15 Millionen Preußen, die bis jetzt Deutsche geworden, die einzige hinlänglich gewaltige Macht sind, um den Anmaßungen oder Angriffen des Auslandes so lange kräftig zu begegnen, bis das übrige Deutschland, von uns gedeckt, sich die Heere gebildet hat, die es nicht so zahlreich, geübt und schnell, wie wir zur Hand hat? Ist Preußens Stellung durch den 18. März gegenüber Deutschland etwa verschlechtert anstatt gebessert? ist es weniger stark? oder ist es weniger würdig? oder weniger gebildet und gerecht? Ihr habt aber einmal, Süddeutsche, Widerwillen gegen Preußen, sei es, warum es sei, nun zeigt diesen Widerwillen, gebt ihm nach, wählt einen anderen Fürsten zum Bundeshaupt: Preußen wird nicht weniger deutsch sein, wählt selbst Oesterreich! Aber glaubt Ihr im Ernst, daß dies an allen Orten zusammenbrechende, in sich zwiespältige Oesterreich, mit dem Staatsbankerotte vor der Thüre, in Italien besiegt, in Ungarn, Galizien und Böhmen unmächtig, Zeit habe, ein kaum zum dritten Theile deutscher Staat, sich der Oberleitung der deutschen Angelegenheiten in dieser Krisis zu widmen? oder glaubt Ihr, daß ein kleinerer Fürst den moralischen Einfluß und den unbedingten Gehorsam, der doch nöthig, schon im Augenblicke finden werde? Es ist das Eine so unmöglich wie das Andere. Es kommt nicht darauf an, wer dem Namen nach, Bundeshaupt ist, diese Ehre gönnt Preußen jedem Fürsten; aber in der That werden Preußens Volk und Preußens König es doch sein, die für jetzt handeln, wo Andere es noch nicht können und Deutschland wird sich Glück wünschen, daß dem so ist, Schleswig-Holstein kann es bezeugen.

Wir sind gewohnt auf der Weltbühne aufzutreten; denn wir sind eine Großmacht, unsere Heere sind gerüstet, die Sympathien der Polen erobert, die Gesetzgebung keiner anderen in Deutschland nachzustellen, der Richterstand gebildet, unabhängig und geachtet, selbst der verschrieene Landtag in seiner letzten Haltung den anderen, auch noch keineswegs eine wahre Volksvertretung zeigenden deutschen Kammern vollkommen ebenbürtig, Minister an der Spitze, die des Landes Vertrauen genießen, die ungeheure Majorität entschieden konstitutionell,

das Volk, zumal in den Städten, zur Freiheit vorbereitet — ist dies nicht genug, um Achtung zu verlangen von unsern süddeutschen Brüdern? Wir sind Euch an Freiheit gleich, an Macht überlegen und verlangen nichts weiter als Gerechtigkeit. Ist dies zu viel verlangt?*)

*) Süddeutschland fängt an, sie uns zu gewähren. Während des Druckes lesen wir die Erklärungen Paul Pfizers im Schw. M. und die Stimme Gagerns tönt uns also nicht mehr einsam.

Druck von J. Draeger (Humblot & Comp.), Adlerstr. 9.